Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 24

Artikel: Nehru und der indische Film
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962781

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die böse Macht der Klischees II.

FH. Aber wie können die üblen Klischee-Vorstellungen der Jugend bekämpft werden? Und was kann besonders der Film, der an ihrem Entstehen stark beteiligt ist, dagegen tun?

Das Rezept scheint einfach: Herstellung guter Jugendfilme. Aber alle Bemühungen nach dieser Richtung blieben bis jetzt ohne wirklichen Erfolg. Es sind wohl einzelne, gute Exemplare auf den Markt gekommen, aber zu einer geregelten Herstellung und einem Austausch auf internationaler Basis reichte es nie. Anhaltspunkte, daß sich dies in absehbarer Zeit ändern wird, gibt es nicht. Also was dann?

Wir müssen uns bemühen, der Jugend in verhältnismäßig frühem Alter ein richtiges Verhältnis zum Film, so wie er heute ist, beizubringen. Die Frage ist längst nicht mehr jene, die noch in einigen kirchlichen und Lehrer-Zirkeln diskutiert wird, ob der Film überhaupt etwas zur Bildung der jungen Menschen beitragen könne. Er ist nun einmal da, und wir müssen dafür sorgen, daß er wirklich einen Beitrag leistet, so oder so. Wir kommen heute um die Filmerziehung nicht mehr herum, um die Erziehung unserer Jugend zur filmkritischen Betrachtungsweise. Und wenn Kirche und Schule sich weiterhin nicht darum kümmern, so haben sie sich die Folgen selbst und ganz allein zuzuschreiben!

Heute fehlen noch fast alle Voraussetzungen. Um der Jugend das richtige Verhältnis beizubringen, ist die Möglichkeit der Filmbetrachtung unerläßlich, wofür die Schule oder die kirchlichen Filmorganisationen geeignet wären. Es ist nicht damit getan, daß man «alle Jahre wieder» einen mehr oder weniger guten Jugendfilm zeigt. Um eine echte Beziehung zum Film zu schaffen, braucht die Jugend eine gewisse Kontinuität der Erlebnisse. Dem Jugendlichen, der die schlechten Klischee-Typen, die Supermänner und Tarzane selten sieht und keine Vergleichsmöglichkeiten mit echten, gesunden Filmmenschen besitzt, machen sie einen gewaltigen Eindruck. Wer sie aber öfters betrachtet und sie außerdem mit guten und wahren Figuren aus unserm Leben vergleichen kann, dem gehen, jedenfalls unter sachgemäßer Anleitung, ihre Leere und Verlogenheit auf.

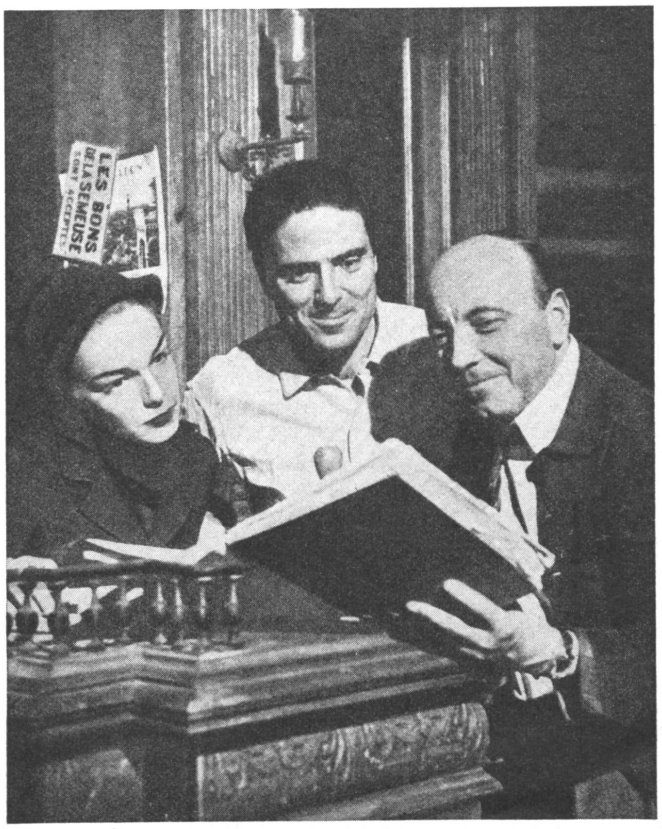
Nur wenn die Jugend sich ernsthaft um den Film bemüht, wird er ihr nützen statt schaden. Auch sie muß mit dem vielfältig Schillernden im Film ringen statt sich ihm hinzugeben oder ihm auszuweichen. Doch wo kann die Jugend heute zum Film in eine solche fruchtbare Beziehung treten? Wir Erwachsene haben hier die Verantwortung, aber bis heute haben wir nichts getan. Am schlimmsten hat wohl die Kirche versagt, trotzdem sie sich immer wieder über die heutige Jugend beklagt. Wie lange noch?

Von Paris nach Ost-Berlin

ZS. Simone Signoret gehört zu den begabtesten Schauspielerinnen Frankreichs. «Casque d'or», «Therèse Raquin» sind nicht zu übersehen. Jetzt fährt sie aber nach Ostdeutschland, um bei der Verfilmung von Brechts Schauspiel «Mutter Courage», das seinerzeit auch im Schauspielhaus Zürich gezeigt wurde, mitzuwirken. Wer sie nicht kennt, wird sich darüber gewundert haben; für alle andern ist ihre Reise nach dem Osten keine Ueberraschung.

In Pariser Fachkreisen führt sie den Uebernamen «La pétroleuse» in Erinnerung an jene Brandstifterinnen, die beim Aufstand der Commune 1871 methodisch Häuser anzündeten. Es ist nicht so schlimm gemeint, denn die Kollegen schätzen sie als gute Kameradin. Wenn sie aber des Morgens zur Arbeit kommt, pflegen sie sie zu fragen, ob sie auf der linken Seite geschlafen habe. Denn die gute Simone kann sich kaum jemals enthalten, vom «Proletariat auf dem Marsch», von der «von Amerika gekauften Bourgoisie», «von Banquiers, welche arme Kinder nackt im Schnee der Vogesen herumlaufen lassen» zu wettern. Es hilft ihrer Umgebung nichts, zwecks Beruhigung das Einverständnis mit dem «Vormarsch des Proletariates» zu erklären und dem Abscheu über die bösen Bankiers Ausdruck zu geben. Sie plagt ihre Umgebung weiter mit Ankündigungen über «den Tag der Abrechnung», den «blutigen Tagen». Letzthin erklärte ihr einer ihrer Freunde: «Wir können dich gut leiden, du bist für uns der Pfeffer beim Mittagessen. Aber vor einer guten Tafel erbarme dich unser und laß dich an die neue Parole deines Freundes Bulganin erinnern: lächle, Simone, lächle!»

Aber Simone läßt sich nicht erweichen. Sie gibt nichts zu. Sie erklärte eines Tages selbst von sich: «Gewisse Leute haben Eiweiß im Blut, aber ich die Partei.» Es nützt nichts, wenn der Frühling noch so zärtlich einsetzt, wie er es nur in Paris kann, wenn die Liebeslieder aus den Häusern tönen: Simone blickt unversöhnlich jahrein, jahraus gradaus und spitzt die Ohren, ob sie nicht endlich die ersehnte Meldung höre: «Die Kommunisten sind ins Elysée, in die Polizeipräfektur und in die Filmstudios von Neuilly einmarschiert.» Sie raucht keine Zigarette mit amerikanischen Maryland-Tabaken und sympathisiert grundsätzlich nur mit Fußballern der Linken, Boxkämpfern der Linken, Sängern der Linken. Aus diesem Grund hat sie auch Yves Montand geheiratet, der nach seiner Trennung von Edith Piaf ebenfalls Kommunist wurde. Sie bilden das von den Kommunisten für Propagandazwecke herausgestellte «rote Paar». Heute allerdings nicht mehr; es gab bald scharfe Kritiken aus den Reihen der Partei: die



Simone Signoret beim Studium des Drehbuches von «Therese Raquin». Rechts der Regisseur Marcel Carné.

luxuriöse Villa der Beiden in Cannes, die Luxusautomobile und ihr sonstiges Auftreten sahen nicht gerade proletarierhaft aus. «Sie bleibt am Sonntag faul im Bett», stellte das kommunistische Blatt «Humanité» fest, «statt wie die Parteigenossen unsere Zeitung auszurufen und zu verkaufen. An ihrer Stelle schickt sie das Dienstmädchen. Das bedeutet, daß die Armen immer arm bleiben und immer die Arbeit der Reichen tun sollen.»

Das Unglück wollte es, daß das «Rote Paar» durch Zufall in eine besonders peinliche Lage geriet. Die englischen Filmkritiker hatten ihr für ihre Leistung im Film «Casque d'or» den großen Preis verliehen und überbrachten ihn nach Paris, wo sie von Simone in einem Hermelinmantel und ihrem Mann im Frack erwartet wurden. Sie waren genau gleich schön anzusehen wie ein Paar aus der verachteten «Bourgoisie» bei festlicher Gelegenheit. Photographen ließen sich das Ereignis und das nachfolgende lukullische Diner selbstverständlich nicht entgehen. Wenige Stunden vorher war aber die Nachricht vom Tode Stalins bekanntgeworden, und die Zeitungen erhielten eine einmalige Gelegenheit, um im Bilde zu zeigen, wie das «rote Paar» den Tod Stalins mit Champagner, Hermelin und Frack gefeiert habe. An ihrem Hause mußten die Beiden in der Folge immer wieder die von fremder Hand hingeschmierte Bezeichnung «Verräter» lesen.

Simone ist das zweifellos nicht. Sie beweist es durch die Tat, indem sie im Osten spielen wird. Trotz ihrer großen Fähigkeiten ist ihre Beschäftigung in Frankreich zurückgegangen, man weicht ihr mehr aus. Schade. Marcel Carné, der sie verschiedentlich als Regisseur zu leiten hatte, sagte von ihr: «Simone ist ein tapferes und hochbegabtes Mädchen. Was für eine wunderbare Frau wäre sie in jenen Zeiten geworden, als Lenin sich noch nicht mit Revolutionen beschäftigte!»

Nehru und der indische Film

FNSH. Konnte Schiller noch von dem Sänger und dem König sagen, daß sie beide auf der Menschheit Höhen wohnen, so ist es wohl in unserer demokratischen Epoche, da Sänger und Könige seltener geworden sind, zeitgemäß, daß die Filmdiva und der Premierminister zusammen auf der Höhe des Podiums erscheinen. So sah man Nehru mit der Veteranin des indischen Films, Devika Rani, bei der Eröffnung des «Filmseminars» in Delhi.

In der Erkenntnis, daß der Sprechfilm in einem Lande mit noch achtzig Prozent Analphabeten eine große, mannigfaltige Bedeutung hat, hatte sich Nehru bereit erklärt, die sechstägige Konferenz einzuleiten. Obwohl er, wie er sagte, viel zu beschäftigt wäre, als daß er sich

den Luxus eines häufigen Kinobesuches leisten könnte, machte er die versammelten Filmleute, halb im Scherz, halb im Ernst auf ihre große Verantwortung aufmerksam, denn nach seiner Ansicht ist der Einfluß des Films in Indien weitaus größer als — zusammengenommen — der von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften. Den Vorsitz zu diesem Treffen von weiblichen und männlichen Stars, Regisseuren, Dekorations- und Kostümkünstlern, Technikern, Komponisten und Autoren (die Reihenfolge ist vom Standpunkt des Finanziers aus gesehen), führte der Präsident des höchsten Gerichts im Staate Madras, Rajamannar, von dem es heißt, daß er ganz zum Film überzugehen beabsichtigt, wenn seine Amtsperiode beendet ist. In den Pressemeldungen wird nicht hinzugefügt, ob er die rote Robe mit dem Kostüm des Schauspielers zu tauschen gedenkt. Jedenfalls ist es ein Beweis dafür, wie sehr er in der Welt des Films lebt, daß er Nehru als den «Regisseur des größten Films der Geschichte» in seiner Ansprache bezeichnete. Devika Rani, die Inspiratorin der Tagung, hat die Anfangsgründe der Filmkunst bei der Ufa in Berlin in sich aufgenommen, wo Erich Pommer und Erich Pabst ihre Lehrer waren. Sie war in den zwanziger Jahren nach Deutschland gekommen, als ihr Gatte Himansu Rai den Buddha-Film «The Light of Asia» nach Europa gebracht hatte. Berlin hielt beide fest, und sie studierten die Technik des Sprechfilms, um dann das erste, moderne Atelier in Bombay zu errichten. Nach dem Tode ihres Mannes leitete Devika Rani das Studio allein, spielte die Hauptrollen in einer ganzen Reihe erfolgreicher Filme und wies als Pionier den Weg, der die Industrie zu der zweitgrößten der Welt führte, einen Platz, den diese jetzt Japan einräumen mußte. Devika Rani hatte sich vor zehn Jahren ins Privatleben zurückgezogen, als sie den russischen Maler Professor Svetoslav Roerich heiratete, mit dem sie im Himalaya lebt, hin und wieder aber in die Großstädte der Ebene kommt, um nicht den Anschluß an das kulturelle Geschehen im Lande zu verlieren.

Der indische Film ist in eine Art Stagnation geraten, über deren Ursachen die Ansichten geteilt sind. Die einen sagen, die Steuern sind zu hoch und die Zensoren zu streng, um die Industrie gedeihen zu lassen. Andere behaupten, die Qualität hätte in beängstigender Weise nachgelassen. Entweder werden Themen aus der Mythologie in billiger Weise dargestellt oder, wenn es sich um moderne soziale Probleme handelt, macht sich häufig eine vulgäre Note bemerkbar. So war es eine glückliche Idee, zu einer gut organisierten Aussprache einzuladen, bei der man ein erfreuliches Maß von Selbstkritik feststellen konnte. Die Redner wandten sich gegen das häufige Kopieren westlicher Filmsujets und gegen unkünstlerische Mischung von westlicher und indischer Musik und Tanz. Krishna Menon, der über die Literatur zur Politik gekommen ist, und, wie er meinte, als Laie hier aufträte, ermahnte die Schauspieler, aus ihrer isolierten Abgeschiedenheit herauszukommen und den Realismus des Lebens zu porträtieren, in dem Bestreben, die Existenzbedingungen der Umwelt zu bessern. Er opponierte auch gegen den Vorschlag, ein Film-Ministerium zu schaffen, das der Industrie zu einem Aufschwung verhelfen sollte. Dieser müßte vielmehr von allen mit ihr verbundenen ausgehen. Allgemein war man der Ansicht, daß die staatliche Zensur durch eine Selbstzensur des Films zu ersetzen wäre. Zwei Schauspielerinnen, beide sehr bedeutende Künstlerinnen, gerieten in der lebhaften Diskussion sich zwar nicht in ihre schönen, schwarzen Haare, jedoch immerhin heftig aneinander. Durga Khote behauptete, daß die Renaissance des klassischen indischen Tanzes dem Film zu verdanken wäre, wie auch die indische Frau sich erst durch den Film ihrer Reize bewußt geworden wäre. Ihr widersprach in temperamentvoller Weise Supruva Mookerji, die die Ansicht vertrat, daß gerade trotz des Films der indische Tanz eine Wiedergeburt erlebt hätte, was sicherlich eine richtige Feststellung ist. Und was die Schönheit der indischen Frau anbelangt, so glaubte Fräulein Mookerji, diese hätte es nicht nötig, von Filmschauspielerinnen belehrt zu werden, wofür die unverdorbenen Dorfschönen des Landes der beste Beweis wären. Auch darin muß ihr der objektive Beobachter zustimmen.

Indien, zweitgrößtes Filmproduktionsland der Welt, begrüßt den Westen: Präsident Nehru und seine Tochter begrüßen die italienische Filmschauspielerin Silvana Pampanini.

Die «Times of India», die größte Zeitung des Landes, attestierte Devika Rani, der Direktorin des Filmseminars, nach Abschluß der Tagung eine «ungewöhnliche Mischung von Scharm und Verstand». Mehr kann eine Schauspielerin, zehn Jahre, nachdem sie sich von der Leinwand zurückgezogen hat, nicht verlangen.

Traum und Wirklichkeit

ZS. Die Anziehungskraft des Films ist nicht zu überschätzen. Nicht nur drängen die Massen in die Kinos, sondern die junge Generation, besonders die jungen Mädchen, suchen in hellen Scharen einen Weg in die Produktion. Wie die Motten um das Licht kreisen sie um die großen Produktionszentren, magisch angelockt aus allen Orten der Welt. Unter den Tausenden, die z. B. jedes Jahr nach der Kinostadt von Rom pilgern, sind der vierte Teil Ausländerinnen, neben Schweizerinnen selbst solche aus dem fernen Osten. «Fantasma» nennt der Fachmann das Mädchen, das meist ohne Geld um die Tore der Filmstudios streicht, dann wieder tagelang in den Cafés sitzt, in welchen die Filmleute verkehren und alles unternimmt, um von diesen bemerkt zu werden.

«Fantasma» ist vielleicht mehr ein Seelenzustand als die Bezeichnung von Menschen. Er kann diese auch an ganz andern Orten befallen als in den Großstädten. Man braucht dazu nicht das zu sein, was der Volksmund bei uns mit einem derben Ausdruck «filmverrückt» nennt; es genügt der unerschütterliche Glaube, auf diesem Gebiet sein Bestes leisten zu können. Je sanfter er sich äußert, desto schwerer die Erkrankung. Wer damit angesteckt ist, glaubt alles, was er über den Film hört. Natürlich ist die Gefahr groß, unter diesen Umständen die Beute von Schwindlern zu werden, die gar keine Verbindung zum Film besitzen, und es nur auf die letzten Franken des leichtgläubigen Opfers abgesehen haben. Eine gefährliche Dunstwolke zieht sich um die großen Filmstudios, besonders in den lateinischen Ländern, in Rom und Paris. Niemand glaubt an das, was der andere sagt, und, noch schlimmer, niemand beansprucht, daß man ihm glaubt. Es ist eine künstliche, irreale Welt des Angebens und am Randelebens. Die ahnungslosen Dinger, welche diesen Sachverhalt entdecken, geraten leicht in Verzweiflung und schwere Krisen. Nach etwa sechs Monaten ist der größere Teil wieder verschwunden, in Rom nicht selten von der Polizei gewaltsam und mittellos an ihren Heimatort zurückgebracht. Andere gehen unter. Es fehlen darüber Statistiken, denn es ist nicht sehr einladend, das Resultat von so viel Verzweiflung zu sammeln. Aber der Schock der Enttäuschung über die wirklichen Verhältnisse, das brutale Erwachen aus rosigen Träumen, zeitigt nur allzu oft schwerste Folgen. Werden sie aber überwunden, so ist die Betroffene ein anderer Mensch geworden; sie fügt sich ein, leistet ihrerseits einen Beitrag an die Illusion, schwindelt sich z. B. eine interessante Abstammung zusammen, weil sie irgendwie spürt, daß umgekehrt das Glaubenmachen, das kühne Schwindeln, sie optimistisch alle am Leben erhält. Das Spiel wird mitgespielt, der Charakter verdorben, und der Mensch immer unfähiger, sich im realen Leben zu behaupten und Tatsachen ins Gesicht zu sehen. Alle erklären denn auch, daß die ersten 14 Tage die glücklichsten gewesen seien; nachher sei es immer schlimmer geworden.

Es ist schwer, den «Fantasmen» zu raten, wie sie aus ihrer Situation herauskommen könnten; die klügste Empfehlung, so rasch als möglich heimzukehren, und alles zu vergessen, befolgen sie doch nicht. Zum Erfolg geraten sie auf dem eingeschlagenen Weg nur in den seltensten Fällen. Es gilt zu versuchen, sich vorerst auf andern Gebieten auszuzeichnen, die dem Film verwandt sind, dem Theater, Fernsehen und Radio, vielleicht auch nur als Modell für einen Zeitungsphotographen. Es ist grundfalsch, den Zugang zur Produktion durch eine Belagerung erzwingen zu wollen. Gerade jenen, die sich nach dieser Richtung passiv verhalten und auf einem Nachbargebiet auszeichnen und vielleicht sogar einen Namen machen, haben viel größere Erfolgsaussichten. Die Amerikaner verwenden sogar «Talent scouts», welche geeignete Darsteller ausfindig machen müssen. Also Geduld haben, mutig etwas anderes lernen, und den giftigen Dunst um die Filmstudios meiden!